

ADVENT

Lothar Lippmann

Aus: Lothar Lippmann:
Auch dieser Tag ist nur
ein Tropfen Zeit . . .
(Langenfeld o. J.)

Der trübe Tag versinkt. In bangen Nächten
blickt stumm der Tod aus kalter Finsternis.
Verloren bangt das Leben. Ungewiß
droht düstres Unheil von des Schicksals Mächten.

Und dennoch wirkt ein Zauber in den Nächten.
Geheimnis schlummert in der Finsternis.
Erwartungsvoll wird alles ungewiß
im Widerstreit von unbekannten Mächten.

Verzweifelt sucht die Menschheit nach dem Licht
des Heils, das in der Liebe uns erkennt.

Schon weht ein Ahnen durch die weite Welt,
ein heller Schimmer, der die Angst zerbricht.

Voll Hoffnung strahlt im Dunkeln der Advent:
Gott hat sich selbst ins Dunkelste gestellt.

Helmut Häußler

Nürnbergs unsterbliche Chörlein

Warum gab es gerade im alten Nürnberg
so viele Chörlein-Ausladungen an der
Hauswand, die man anderorten auch
„Erker“ nennt? Waren sie nur eine lokale
Marotte, oder steckte mehr dahinter?

Grund ihres Entstehens und Gedeihens
war eigentlich die strenge, auf Eingestal-
tigkeit des Wohnbaus abhebende Bauord-
nung des patrizischen Rates: Er erlaubte
dem bauwilligen Bürger ausnahmslos nur
die rechteckige Grundrissform ohne söller-
hafte Anbauten oder altanenartige Vor-
kragungen in die Straße; gebaut werden
durfte nur immer mit der Traufseite zu
derselben, und Fassadenschmuck war auf

Wiedererstandenes Rokoko-Chörlein an einem
Bürgerhaus, Radbrunnengasse, Kathol. Kinder-
garten U. L. Frau



Umschlagbild: „Die Geschichte vom Weihnachtsstern“. Papierschnitt von Rudolf Koch (1876-1934).
Erschienen bei Gebr. Klingspor Offenbach 1919

die Giebelflächen der Hausecken und Kreuzungen beschränkt. Das einzige Zugeständnis, was die „individuelle Note“ von Haus und Hausherrn anbelangte, waren eben jene Chörlein: kasten- bzw. schrankartige Vorlagen, zunächst aus Stein, dann aus Holz, die an die Hausfront zur Straßenseite angehängt waren, immer im ersten Stock vor der „guten Stube“,



Barockes Chörlein, Füll 12, 1976 angebracht

assymetrisch angebracht, schräg oberhalb von Eingang oder Tor. Sie waren aufgeständert oder aufgehängt, ein grösstenteils bescheidenes Stück Kleinarchitektur, das die Substanz oder Statik des baulichen Wirkkörpers nicht veränderte — und somit nicht unter die Verbotsbestimmungen des strengen Rates fiel.

Oder manchmal doch: Zur Zeit des bürgerlichen Renaissancemannerismus, als

die — typengeschichtlich kurzlebigen — polygonalen, in ihrer Ausführung sehr kostbaren und an den Seiten mit auswuchernden Akanthusranken umrahmten Chörlein in Mode waren, kam es des öfteren vor, daß ein allzu üppiges Stück wieder abgetragen werden mußte — weil es durch seine „Hoffährtigkeit“ den Unwillen der Mitwelt erregen, die Sicht des Nachbarn auf die Straße beeinträchtigen bzw. ihm Sonne wegnehmen könne, oder auch, weil die Brandgefahr vergrößert werden könnte. Ja, der Rat „verordnete“ in dieser Zeit sogar einmal ein „Einheits-Chörlein“ — für unsre in Sachen Baudekoration bescheidenen Gegenwartsvorstellungen immer noch üppig genug, und dennoch in keinem einzigen Fall verwirklicht. Als die Chörlein am reichsten ausgestattet waren, war ihre Zahl gleichzeitig am größten. Um 1700 zählte man ein halbes Tausend in der Stadt!

Ein Chörlein bot allerlei wohnliche Vorteile: die Vergrößerung des Hauptwohnraums, den unmittelbaren Blick zur Straße und die bessere Lichtführung. Im Mittelalter waren sie noch selten und hatten die Gestalt rechteckiger steinerner Läden, in der Früh- und Hochrenaissance stellte man sie in die Senkrechte, gab ihnen die Form eines zugeklappten Wandelaltars oder setzte ihnen einen antikisierenden Flachdreiecksgiebel (Tympanon) auf. Vom Barock an verwendete man ausschließlich Holz als Baumaterial, so daß die Chörlein von da an mehr prunkvollen Schränken, als Teilen der Außenarchitektur glichen.

Und von dieser Zeit an — es war ja die höfische Epoche mit ihren Prachtschlössern und Landschaftsgärten — machten die Nürnberger Chörlein, mehr als jedes urbane Architekturelement sonst, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt jede modische Finesse mit, die im überregionalen oder internationalen Rahmen gerade „in“ waren. An Stelle der Rollenkonsolen an der Basis trat mehr und mehr ein geschweifter kelchförmiger Abschluß; die Leibungen der Chörlein wölbten sich, der Sturz des Chörlein-Fensters bog sich wellenförmig

nach oben, so daß die Giebelfläche mondsichelartig schmal wurde, um mit dem geschwungenen Sturz schließlich ganz zu verschmelzen. In dieser Zeit, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, erhielten die Chörlein auch glockenförmige Dachaufsätze mit Kupferverkleidung.

Es gab früher zahlreiche Sondertypen der Gattung: im Mittelalter leicht vorkrugende, in Simshöhe beginnende flache Vortritte, auch „Fenstererker“ genannt; artverwandt sind ihnen die zierlichen „Halbchorlein“ späterer Zeiten. Steinerne Kastenchörlein, oft mehrstöckig, vierseitig oder auch polygon, waren im 17. Jahrhundert nicht allzu selten und wurden zur Zeit des späten Eklektizismus am Ende des 19. Jahrhunderts an Nürnberger Neo-Renaissancebauten gerne nachgeahmt. Da und dort waren die Chörlein auch übereck gestellt, durchliefen mehrere Stockwerke und waren übergangslos mit einem spitzbehelmten Eckerker bekrönt. Es gab mitunter auch recht „hausbackene“ Chörlein aus Fachwerkkonstruktion. Sondercharakter nach Art und Funktion hatten auch jene runden, pavillonartigen Vieleckschorlein, die die Voraussetzung zweier Hausfassaden, deren eine hinter die andere zurücksprang, zu überbrücken hatten. Davon hat den Krieg allerdings gerade ein einziges überstanden, wie überhaupt als Folge der Zerstörungen zu beklagen ist, daß die Artenvielfalt der Chörlein nicht überdauert hat und dem einst facettenreichen Straßenbild Alt-Nürnbergs verlorenging.

Schlecht beraten ist, wer die Restaurierung der alten Nürnberger Chörlein, deren uns der Krieg etwa 40 gelassen hat, als falschen oder überzogenen Historismus verächtlich macht — mit dem Hinweis etwa, daß die restaurierten oder auch nach Vorlagen neu geschaffenen Chörlein, wie sie die Altstadtfreunde oder auch Private während der letzten Jahre häufiger in Auftrag gaben, ja großteils auf neue oder zeitlose Fassaden gesetzt werden. Auch in historischer Zeit nämlich war das Chörlein eine immer sehr „nachträgliche“ Angele-

genheit. Während des 17. und 18. Jahrhunderts, als die meisten Chörlein angebracht wurden, hat man in Nürnberg wenig mehr gebaut. Die „Wirtskörper“ der Chörlein waren fast ausnahmslos älter als sie selbst und harmonierten auch nicht mit deren Stilbild. Bestand als früher keine Gleichzeitigkeit oder Stilgleichheit zwischen

Inge Meidinger-Geise

ANDACHT

Botin des Winters,
Sonne mit weißem Blick
in meine flüchtige Andacht:
Herbstlicher Mittag filtert Stille.
Ich sehe kalte Zukunft,
Sonne —
und friere doch nicht.
Das macht das Geäst der Birke,
noch grün
vom nassen Sommer.
Das macht der letzte Vogellaut,
die schrillende Grille
beim Haus.
Ich bin so wach und gering
wie all dies Leben,
offen dem tätigen Tod,
der vollzieht Verwandlung
von Gestalt und Gesang.

Dr. Inge Meidinger-Geise, Schobertweg 1a,
8520 Erlangen

Aus: Ich bin geblieben, wo Du warst. Gedichte

Gesamtfaßade und Chörlein, sollte man sie auch heute nicht verlangen. Entscheidend ist die milieubildende Kraft dieser typisch Nürnberger Kleinarchitekturgattung.

Dr. Helmut Häußler, Franz-Reichel-Ring 19,
8500 Nürnberg